



## Mörbischer Fischer von ungarischen Grenzsoldaten verhaftet und misshandelt – weitere unglaubliche Zwischenfälle

Der Neusiedler See ist der größte Steppensee Mitteleuropas. Seine flächenmäßige Ausdehnung beträgt ca. 300 Quadratkilometer. Vier Fünftel gehören zu Österreich, ein Fünftel steht unter ungarischer Hoheitsverwaltung. Die Staatsgrenze verläuft vom Ostufer bei Pamhagen (liegt jedoch nicht direkt an der Wasserfläche) in westliche Richtung nach Mörbisch. Im See selbst gab es keine Sperren durch Stacheldraht oder sonstige technische Hindernisse, wie etwa Minen oder Sprengfallen. Die Überwachung der Grenze erfolgte durch Wachtürme, die in Sichtweite von einem Ufer bis zum anderen wie eine Festung aus dem Wasser ragten. Patrouillenboote der ungarischen Grenzwehr waren rund um die Uhr im Einsatz.



Blick zum Ostufer des Sees mit den (noch vorhandenen) ungarischen Wachtürmen (im Hintergrund – im Vordergrund ein Wachturm des Bundesheeres, das derzeit auf österreichischer Seite die Grenze sichert). Der in Richtung See führende Weg bildet die Grenze zwischen beiden Staaten.  
Foto: Wolfgang Bachkönig

War der See im Winter zugefroren, tauschten die Soldaten „das Boot gegen Schlittschuhe“ und schlossen so den Kreis des Eisernen Vorhanges. In meiner Kindheit habe ich selbst gesehen, wie diese Soldaten mit ihren Gewehren auf dem zugefrorenen See ihre Patrouillen verrichteten und dadurch jeglichen Kontakt der Menschen dies- und jenseits der Grenze unterbunden haben.

### Landwirtschaft und Fischfang

Vor allem in der Nachkriegszeit lebten die Menschen in

den Gemeinden rund um den See von der Landwirtschaft. Auch der Fischfang spielte eine nicht unwesentliche Rolle. Während der See auf ungarischem Gebiet für die Bevölkerung nicht zugänglich war, gab es auf österreichischer Seite keine Beschränkung. Mit Beginn der 50-er Jahre gab es bereits einen leichten wirtschaftlichen Aufschwung, wodurch auch wieder Urlaubsgäste an den Neusiedler See kamen. Da man in der Gastronomie Fische gut verkaufen konnte, gab es in jedem Ort mehrere Fischer. Obwohl die Grenze genau markiert war,

es kam vor, dass ein Fischerboot manchmal auf ungarisches Gebiet abgetrieben wurde. Es gab zwar Festnahmen, die nach Beseitigung einiger bürokratischer Hindernisse vielfach am nächsten Tag wieder aufgehoben wurden. Grenzsoldaten schreckten aber auch vor Gewaltanwendung, wobei es Tote und Schwerverletzte gab, nicht zurück. Rücksichtslos verwendeten sie zur Säuberung des Minengürtels von Ungarn Pestizide, die auch unmittelbar neben der Grenze gelegene Weingärten verseuchten.

### Verhaftet und misshandelt – Fische beschlagnahmt

In den Nachmittagsstunden des 11. März 1953 befanden sich fünf Fischer aus Mörbisch mit zwei Zillen (von Fischern zur damaligen Zeit verwendete Boote) noch auf österreichischem Gebiet - laut Protokoll noch ca. 100 m von der Grenze entfernt - und warfen ihre Netze aus. Plötzlich kamen zwei mit ungarischen Grenzsoldaten besetzte Patrouillenboote über die Grenze und wollten die Fischer festnehmen. Diese ergriffen jedoch sofort die Flucht und wollten sich auf einer nahe gelegenen Schilfinsel verstecken. Sie wurden jedoch von den Ungarn aufgespürt und eingekreist. Während Andreas Weiß entkommen konnte, wurden Matthias G., Johann K., Tobias L., und Johann W., verhaftet und zum Besteigen der ungarischen Patrouillenboote aufgefordert. K., L., und W., folgten den Anweisungen der Soldaten und „wechselten die Boote“. Matthias G. weigerte sich jedoch und gab den Ungarn zu verstehen, dass er sich auf österreichischem Hoheitsgebiet befindet und sich nicht verhaften lasse. Es kam zu

einer tätlichen Auseinandersetzung, wobei G. mit der Pistole eines Grenzwachsoldaten einen Schlag ins Gesicht bekam und dabei ein Auge verlor. Auch er wurde nun in eines der Patrouillenboote gezerrt und gemeinsam mit den anderen nach Sopron gebracht und inhaftiert.

Die zwei Zillen, ein Zugnetz im Wert von 15.000,- S sowie 150 kg Fische wurden beschlagnahmt und ebenfalls nach Ungarn gebracht.

Andreas W., erstattete sofort Anzeige auf dem örtlichen Gendarmerieposten. Da man nicht wusste, wohin man die Festgenommenen gebracht hatte, bangte man in der Gemeinde mehrere Tage um ihr Leben.

### 42 Tage im Gefängnis

Die vier Fischer wurden von einem ungarischen Gericht wegen des ihnen vorgeworfenen illegalen Grenzübertritts verurteilt und in mehreren Gefängnissen inhaftiert. Laut ihren Angaben sei die Behandlung gut gewesen. Die Augenverletzung des Matthias G. war so schwer, dass ihm in einem ungarischen Krankenhaus ein Glasauge eingesetzt werden musste.

Es waren viele Verhandlungen nötig, bis die ungarische Regierung endlich grünes Licht zur Freilassung der Fischer gab. Am 22. April 1953 wurden sie auf dem Grenzübergang Nickelsdorf Gendarmen übergeben.

### Zillen und Netze ausgefolgt

Noch vor ihrer Ausreise wurden die Fischer von den Ungarn angewiesen, sich am 24. April 1953 zwecks Rücker-



stattung der beschlagnahmten Materialien zur Bischofsinsel des Neusiedler Sees zu begehen. Nach anfänglichem Zögern setzten sie sich dann doch der Gefahr aus und fuhren mit zwei Gendarmen und einem Beamten der Zollwachabteilung Mörbisch zu dem von den Ungarn bestimmten Ort. Ein Offizier und drei Grenzwachsoldaten warteten dort bereits und übergaben ihnen die beiden Zillen mit dem Fischernetz. Ersatz für die „gestohlenen“ Fische gab es nicht. Im Grenzgebiet

### Ärzte konnten nicht mehr helfen

Am 16.4.1957 begab sich ein Mann aus Mörbisch, wie schon in den Jahren und Tagen zuvor, wieder einmal zum See. Ob er Schilf ernten oder sich auf andere Weise bereichern wollte, wird wohl sein Geheimnis bleiben. Jedenfalls geriet er zwischen dem Grenzstein B I und A 80 auf ungarisches Gebiet geraten. Er wurde von Grenzsoldaten angehalten, dürfte jedoch versucht haben, zu flüchten. Die Soldaten eröffneten das Feuer, trafen und



Grenze zur Zeit des Kalten Krieges - Aufnahme Anfang der 70er Jahre. Foto: Privat

Begünstigt durch das pannonische Klima wächst im Frühling Unkraut besonders rasch und bietet für illegale Grenzgänger einen idealen Schutz. Vom „Haderwald“, westlich des derzeitigen Grenzüberganges, führt ein Weg zum Neusiedler See. Nördlich davon befinden sich (auch heute noch) Weingärten, im Süden lag der Stacheldrahtverhau mit dem Minengürtel. Um diesen Minengürtel von Unkraut frei zu halten, setzten die Ungarn bereits seit mehreren Jahren giftige Pflanzenvertilgungsmittel ein. Das machten sie auch im Juni 1964 über mehrere Tage.

Die „Arbeiter-Zeitung“ schrieb dazu am 24.6.1964 (wörtlicher Auszug):

Scharfe Chemikalien streuen ungarische Grenzsoldaten seit Tagen gegen das Unkraut, das am tödlichen Minengürtel des Eisernen Vorhanges wuchert. Aber nicht nur das Unkraut am Mordverhau wird dadurch vernichtet, der Südwind weht die ausgestreuten Chemikalien vom ungarischen Grenzgebiet in die Felder von Mörbisch am Westufer des Neusiedler Sees.

### Weingärten vernichtet

Heuer sind besonders die Weingärten zwischen Mörbisch und der Grenze betroffen, deren Reben noch sehr jung und empfindlich sind.

Der Bauer Helmut J. aus Mörbisch entdeckte dieser Tage, als er seine jungen Weinreben gegen Ungeziefer spritzen wollte, dass Blätter verdorrt

waren. Er meldete den Vorfall sofort der Gendarmerie. Für die Bewohner von Mörbisch war dies das Zeichen, dass sich wiederholte, was seit Jahren ihre mühevollen Arbeit, die Felder an der Grenze zu bebauen, zunichte machte. Ein deutlich sichtbarer verbrannter Streifen Erde im Minenfeld bewies, dass die Ungarn wieder scharfe Chemikalien zur Unkrautvertilgung am Eisernen Vorhang ausgestreut hatten und der Wind das Gift über die Grenze wehte.

Bereits im Jahre 1962 wurde eine Winzerin aus Mörbisch am schlimmsten getroffen. Alle Stöcke ihres Weingartens nahe der Grenze waren durch die Chemikalien verbrannt worden, sodass sie überhaupt keine Ernte hatte. Der Schaden betrug Zehntausende Schilling. Ihre Schadenersatzansprüche blieben bisher unerfüllt. Die Ungarn reagierten überhaupt nicht darauf.

### Flucht durch den See – Hetzjagd durch den Schilfgürtel

Als ich Martin Kanitsch bezüglich der DDR-Flüchtlinge interviewte, erzählte er mir, dass er bei einem Spaziergang im Schilf einen Mann um Hilfe rufen gehört habe. Er wusste nur, dass der Mann durch den See von Ungarn nach Österreich geflüchtet war. Hintergründe dieser bewegenden Geschichte habe ich in einem Zeitungsausschnitt in der Chronik der Polizeiinspektion Mörbisch gefunden. Dabei heißt es auszugsweise:

„Eugen K., ein Bauingenieur aus Ostberlin, war seit 12 Jahren von seiner Mutter, die in der Bundesrepublik Deutschland lebt, durch die Mauer getrennt. In all diesen Jahren hatte er seine Mutter kein einziges Mal gesehen. Kontakte waren nur per Telefon und durch Briefe möglich. Auch da konnte man nicht sicher sein,



Gendarmen patrouillieren an der Grenze.

Foto: Privat – Johann Lentsch (Aufnahme 1955)

von Mörbisch gab es im Laufe der Jahre noch viele Aufsehen erregende Zwischenfälle, wobei mir drei besonders tragisch erscheinen.

### Erschossen beim Schilfschnitt

Von den 300 Quadratkilometern des Neusiedler Sees ist etwa die Hälfte mit Schilf bewachsen. Ausgereiftes Schilf war zur damaligen Zeit ein begehrtes Produkt und erzielte dadurch auf dem Markt beachtliche Preise. Aber auch Jungschilf wurde geerntet und an Tiere verfüttert. Viele Mörbischer schufen sich durch Schilfschnitt eine zusätzliche Einnahmequelle. Dabei kam es auch manchmal vor, dass man unabsichtlich auf ungarisches Gebiet kam. Ein derartiges Versehen endete für Matthias Fiedler tödlich.

verletzte ihn lebensgefährlich. Er wurde in das Krankenhaus nach Sopron gebracht, wo er während der Operation verstarb.

Die Leiche wurde am 20.4.1957 am Grenzübergang Klingenbach den österreichischen Behörden übergeben und im Krankenhaus Eisenstadt obduziert.

### Minengürtel mit Chemikalien gespritzt - Weingärten vernichtet

Wenn es um die Sicherung des Eisernen Vorhanges ging, war den Ungarn jedes Mittel recht. Ob Mensch oder Natur – man kannte keine Gnade. Für das Regime war nur von Bedeutung, dass diese Menschen verachtende Festung niemand überwinden konnte.



ob die Gespräche abgehört oder die Briefe geöffnet wurden. Eine legale Ausreise wurde ihm mehrmals verweigert.

**Stacheldraht überklettert – Hubschrauber zur Suche eingesetzt**

Wie viele Bürger aus der DDR fuhr auch Eugen K. auf Urlaub nach Ungarn. In Wahrheit suchte er jedoch nach einer geeigneten Fluchtmöglichkeit. In Fertőrákos wagte er sich in Grenznähe und blickte von einem Hügel auf den Neusiedler See und beschloss seine Flucht. Er streifte seinen mitgebrachten Taucheranzug über, verstaute in einem Rucksack seine Kleider mit den nötigsten Habseligkeiten und marschierte Richtung See bis zum Stacheldraht. Problemlos konnte er diesen überklettern. Danach kam er zu einem ca. 10 m breiten Wassergraben mit einer senkrechten Betonwand, deren Überwindung ihm ebenfalls

gelang. Die Ungarn mussten aber „Lunte“ gerochen haben, denn wenig später tauchten aus der Dunkelheit Patrouillenboote mit Suchscheinwerfern auf. Er wagte sich daher nicht aus dem Schilfgürtel und musste die Nacht dort verbringen. Als es hell wurde, kamen auch noch Hubschrauber zum Einsatz.

**Nahe am Aufgeben**

„Ich wusste, du musst immer nur nach Norden“, und so kämpfte er sich in den folgenden zwei Tagen „Schritt für Schritt“ und jede Wasserpflanze ausnützend, durch das Dickicht. Seine Häscher oft nur in Reichweite.

Es war Sonntag der 15.8.1977. Dieser Tag begann mit einem Großinsatz der Ungarn: Suchhunde, Milizsoldaten, Propellerboote und Hubschrauber durchstreiften das Gebiet. In Panik geraten, ließ K. den Rucksack mit all seinen Ausweispapieren liegen. „Das war

der Moment, wo ich aufgeben wollte“. Durch den eisernen Willen, seine Mutter wieder zu sehen, entwickelte er unvorstellbare Kräfte. Von Halluzinationen und totaler Erschöpfung geplagt, irrte er in der Schilfwand ziellos umher. MG-Garben, die von den ungarischen Grenzsoldaten aus den Patrouillenbooten abgeschossen worden waren, registrierte er kaum, obwohl sie manchmal in seiner unmittelbaren Nähe einschlugen. Nun verlor er auch noch seine Schuhe.

**Ein Wunder geschah**

Doch das Schicksal wendete sich zum Guten. Nach knapp drei Tagen traf er zum ersten Mal auf Menschen. Auf Österreicher, Angler, die unweit der Mörbischer Dammstraße am Ufer saßen. Doch diese dürften sein Jammern nicht gehört haben. „Ein kurzes Stück bin ich dann noch weitergerutscht und dann eingeschlafen“, so

der Berliner. Er muss aber weiter um Hilfe gerufen haben, da ihn Martin Kanitsch bei einem Spaziergang gehört und ihn zusammen mit einigen Feuerwehrkollegen und Gendarmen geborgen hatte. Danach wurde er in das Krankenhaus nach Eisenstadt eingeliefert und nach einigen Tagen wieder entlassen.

Wenn man heute von Mörbisch nach Fertőrákos fährt und kaum den Grenzverlauf bemerkt, so klingen diese Geschichten wie ein Märchen aus „Tausend und einer Nacht“. Doch es war traurige Gewissheit. Man hat Menschen nicht nur ihrer Arbeitsgeräte beraubt – man hat sie auch eingesperrt, misshandelt, getötet oder ihnen bleibende körperliche und seelische Schäden zugefügt.

Quelle: Chronik der Polizeiinspektion Mörbisch

Wolfgang Bachkönig

Nein – ein Krimi ist es nicht, auch kein Roman im herkömmlichen Sinne - es ist vielmehr eine gut erzählte Lebensbeichte. Akribisch hat Stummer über sein spannendes, ja unglaubliches Leben Buch geführt. Die Manuskripte dazu entstanden großteils während Gefängnisaufenthalten und wurde von Co-Autor Reinhard Czar unterhaltsam und leicht lesbar getextet. Wer je selbst Einvernahmen durchführte, den werden die Redewendungen und Ansichten von Stummer sehr bekannt vorkommen und erinnert er jeden von uns (Exekutivbeamten) an all die Schicksale, die uns im Laufe der Dienstzeit begegneten.

Eine Autobiografie, spannender als jeder Krimi! Fast 30 Jahre seines Lebens verbrachte der „Einbrecherkönig“ Ernst Stummer hinter Gittern. Mit einer ergreifenden Ehrlichkeit berichtet er davon, dass er von Kindheit an versuchte, immer etwas zu finden, bevor es wer verloren hatte. Schon mit sechs war es eine Brieftasche, in der so viel Geld war, dass sich sein Vater damit eine Beiwagenmaschine kaufen konnte. Mit 23 Jahren „fand“ er hinter einer von ihm aufgebrochenen Tür



ISBN 978-3-85365-236-7  
Ernst Stummer / Reinhard M. Czar

DER EINBRECHERKÖNIG  
216 Seiten,  
zahlreiche Abbildungen, Hardcover  
Preis: € 19,90

Mauer im Landesgerichtlichen Gefangenenhaus in Wien zu graben – allerdings ohne Erfolg, er wurde noch vor der Flucht entdeckt. Gelungen ist ihm aber die Flucht in anderen Fällen. So täuschte er mehrfach erfolgreich Krankheit vor, um von der Zelle ins Krankenhaus ge-

bracht zu werden, wo er mit spektakulären Sprüngen aus dem Fenster türmte. Der weiteste Fluchtweg führte Ernst Stummer nach Thailand. Bei der Rückreise klickten aber am Flughafen Frankfurt die Handschellen.

Apropos Handschellen: wie oft er den Weg von seiner Wohnung im Jodl-Hof zu den Kieberern auf der „Hohen Warte“ (ehem. Kripo Döbling) genommen hat, verrät er nicht, er wird es wohl selber nicht mehr wissen.

Alles in allem – ein lesenswertes Buch und wer weiß, vielleicht war er ja auch schon in Ihrer Wohnung?

**BUCHTIPP**

rund 65.000,- Schilling. Mit 30 Jahren fand er dann schon 3,5 Millionen in Form von Gemälden und Waren bei einer Serie von Einbrüchen.“

Der Einbrecherkönig kann getrost auch als Ausbrecherkönig bezeichnet werden: So versuchte er, einen Fluchtweg durch eine